

men. Dafür sprechen die Trassenführung der alten Schwanenstraße und die hier vorgelagerte Brücke des 10. Jahrhunderts. Wie das zeitliche Verhältnis dieses kleinen Mauerstückes zu den anderen Saalbauten ist, lässt sich nicht mehr mit Bestimmtheit sagen, da der Befund sowohl im Süden als auch im Norden durch ältere Leitungen und Abwasserkanäle gestört ist. Einige Tatsachen sprechen für ein höheres Alter, der letztendliche Beweis steht jedoch aus. Tuffmauern sind in Duisburg mindestens vom 9. bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts errichtet worden. Danach kommt der recht teure Werkstoff Tuff mit allgemeiner Verbreitung des Backsteines offenbar schnell außer Gebrauch. Von der Pfalz kennen wir einige Tuffziegelbauten der westlichen Vorburg, die in das 10. Jahrhundert datiert werden. Einer der ältesten Bauten der Pfalz, die vielleicht schon in das späte 9. Jahrhundert zu setzende Saalkirche, war bei gleichartigem Fundament in ihrem Aufgehenden zumindest auf der Außenseite mit gleichen Tuffsteinen verblendet. Somit ist eine Datierung dieses Mauerrestes in die erste Ausbauphase der Königspfalz wahrscheinlich, wenn auch eine spätere Zeitstellung nicht gänzlich ausgeschlossen werden kann. Gehört dieses kurze Mauerstück zur ersten Ausbauphase der Pfalz des 10. Jahrhunderts, gibt es einen Hinweis auf weiter westlich gelegene Baustrukturen. Dies wären dann die von Plath dokumentierten Saalbauten. Die Lücke zur jüngst herausgearbeiteten, westlichen Vorburg wäre damit geschlossen. Gehört das Mauerstück hingegen in die zweite Ausbauphase, zeigt es, dass mit weiteren südlich gelegenen Bauresten gerechnet werden muss.

Die Beobachtungen dieses Jahres verdeutlichen wieder, wie wenig wir über die Keimzelle der Stadt tatsächlich wissen. Unsere Kenntnisse über das Aussehen der eigentlichen „Duisburg“ sind sehr gering.



Erst sehr langsam schält sich heraus, dass ihre Gestalt deutlich komplexer war, als es die ältere Forschung annahm. Um hier weiterzukommen, wäre eine Neubearbeitung der älteren Grabungen dringend erforderlich.

115 Duisburg.
Neuentdeckte Tuffmauer
auf der Westseite des
Rathausbogens.

Literatur: G. U. B. BINDING, Archäologisch-historische Untersuchung zur Frühgeschichte Duisburgs. Duisburger Forsch. Beih. 12 (Duisburg 1969). – G. KRAUSE, Nebenbauten der Duisburger Königspfalz des 10.–13. Jahrhunderts. In: Château Gaillard 21, 2004, 137–151. – H.-P. SCHLETTER, Ausgrabungen in der Salvatorkirche. Duisburger Forsch. 48 (Duisburg 2001) 303–320.

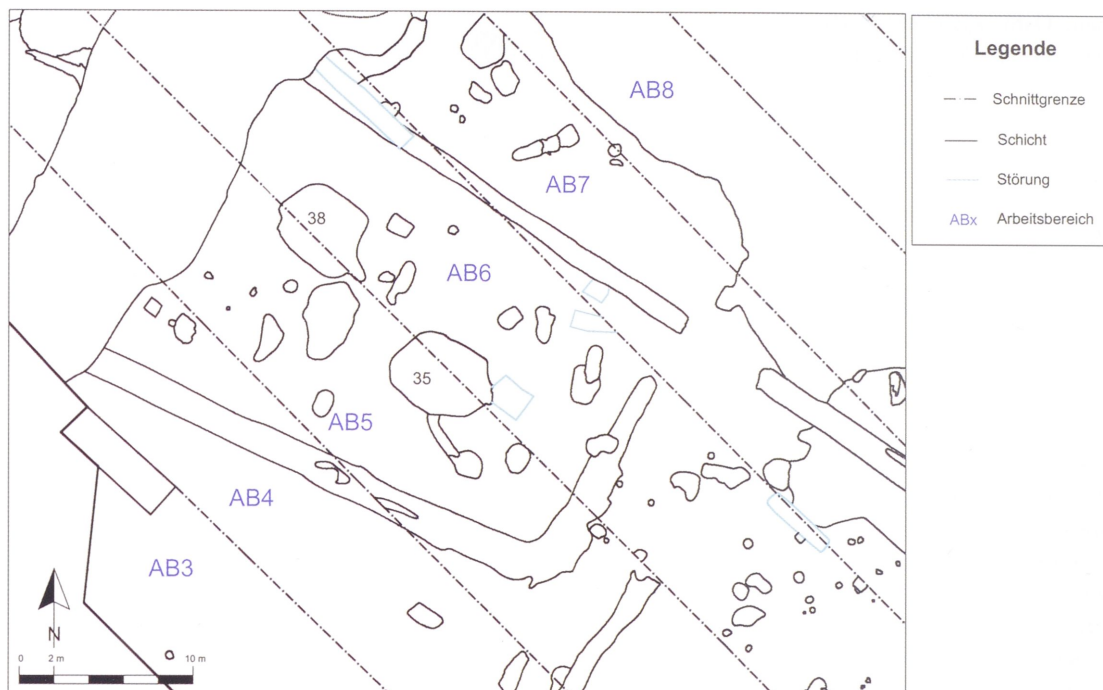
GREVENBROICH, RHEIN-KREIS NEUSS

Die Erdkeller der hochmittelalterlichen Wüstung von Grevenbroich-Kapellen

Im Zuge der städtebaulichen Entwicklungsmaßnahmen „Grevenbroich-Kapellen“ führte das Büro für Prospektion im Auftrag der DSK eine archäologische Ausgrabung südlich des Kreuzungsbereiches „Auf den Hundert Morgen“ und Talstraße durch. Bei Voruntersuchungen war hier eine hochmittelalterliche Fundkonzentration nachgewiesen worden.

Das Untersuchungsareal lag nördlich des Ortskernes und südlich des Industriegebietes der Gemeinde Kapellen. Die zuletzt als Acker genutzte Parzelle befindet sich auf dem leicht nach Süden geneigten Gelände der Mittelterrasse der Erft. Die Ausgrabung fand vor Beginn der eigentlichen Baumaßnahmen statt. Die Befunddichte im Nordwesten verweist da-

Stefan Graßkamp



rauf, dass sich der hochmittelalterliche Siedlungsplatz in diese Richtung fortsetzt. Im Südosten und -westen wurden die Siedlungsgrenzen erfasst. Zwischen neuzeitlichen Materialentnahmegruben, die den Fundplatz großflächig störten, traten insgesamt 313 archäologische Befunde zutage. Die große Mehrzahl der Befunde – drei Erdkeller, 14 Gräben, 62 Pfostengruben und 94 Gruben – ist als hochmittelalterlich anzusprechen und war Teil einer wüst gefallen Siedlung, die ca. 300 Jahre vom frühen 11. bis zum späten 13. Jahrhundert bestand.

Allgemein wird davon ausgegangen, dass Kapellen als Ort bei Rodungsmaßnahmen zur Ackergewinnung im 9. Jahrhundert entstand. Hierfür gibt es jedoch weder archäologische, noch schriftliche Belege. Die erste urkundliche Erwähnung Kapellens – namentlich ist die Kirche St. Kosmos und Damian – stammt aus dem Jahre 1155. Kaiser Friedrich I. bestätigte dem Kloster Knechtsteden seine Besitzungen, zu denen u. a. ein Hof in Kapellen gehörte. Die erste Erwähnung einer Burg an der Erft stammt aus dem Jahre 1347, belegt jedoch lediglich deren Zerstörung. Es gibt keine Hinweise auf überlieferte Orts- und Gewässernamen, die in einen direkten Zusammenhang mit der nun ausgegrabenen Wüstung gestellt werden können.

Die bedeutendsten Befunde, drei von Gräben umgebene Erdkeller, waren Südost-Nordwest ausgerichtet. Die rechteckigen Kellerräume hatte man nahezu senkrecht bis in den anstehenden Löss eingetieft. Ihre erhaltene Tiefe betrug zwischen 1,35 m und 1,70 m. Der Keller Stelle 74 befand sich im Osten, die Keller Stellen 35 und 38 ca. 40 m weiter westlich im Zentrum der Untersuchungsfläche (Abb. 116).

Letztere lagen benachbart in einem durch Gräben gebildeten Rechteck mit einer Ausdehnung von 26 x 17 m. Die östliche Ecke wies einen Durchlass auf. Die Keramik aus den Gräben spricht für eine Gleichzeitigkeit von Erdkellern und Gräben. Möglicherweise grenzten die Gräben Hofplätze voneinander ab.

Das Keramikspektrum der zeitlich nacheinander einzuordnenden Erdkeller reicht von bemalter Keramik Pingsdorfer Art des ausgehenden 11. Jahrhunderts bis zu Faststeinzeug des späten 13. Jahrhunderts. Zur bislang ältesten fassbaren Siedlungsphase gehört der separiert liegende Keller Stelle 74. Neben hell- und dunkelgrauer Irdenware erbrachte dieser Erdkeller 13 rot bemalte Fragmente von Pingsdorfer Keramik. Das Gebäude dieser ältesten Siedlungsphase datiert vor bzw. spätestens an den Anfang des 12. Jahrhunderts und wurde nachfolgend aufgelassen. Auf eine ursprünglich wohl vorhandene oberirdische Gebäudekonstruktion weisen wenige Gruben und Pfostengruben in der unmittelbaren Umgebung des 5,40 x 4,25 m großen Kellers hin, eine Rekonstruktion war jedoch nicht möglich. Vom Laufhorizont des Kellers aus waren Gruben eingetieft, die wahrscheinlich zur Vorratshaltung dienten. Darüber hinaus fanden sich Pfostengruben als Zeugnisse einer Dachkonstruktion. Ein Eingangsbereich ließ sich nicht nachweisen.

Der rechteckige Keller Stelle 38 wies an der Sohle eine Ausdehnung von 3,67 x 2,97 m auf. In der Einfüllung zeigten sich zwei Brandschichten, die auf folgendes Szenario schließen lassen: Ein erster Brand zerstörte den Kellerraum komplett. Starke Verziegelungen lassen auf eine hohe Feuereinwirkung schließen.

ßen. Die Mächtigkeit der Brandschicht, welche die in die Kellersohle eingelassenen Vorratsgefäße überdeckte, weist auf den feuerbedingten Einsturz nicht nur der Deckenkonstruktion, sondern auch eines oberirdischen Gebäudes hin. Nach dem Brand wurde eine sterile Lehmschicht auf die Brandschicht aufgebracht. Von einer nochmaligen Zerstörung des Kellers zeugt die zweite, geringmächtigere Brandschicht.

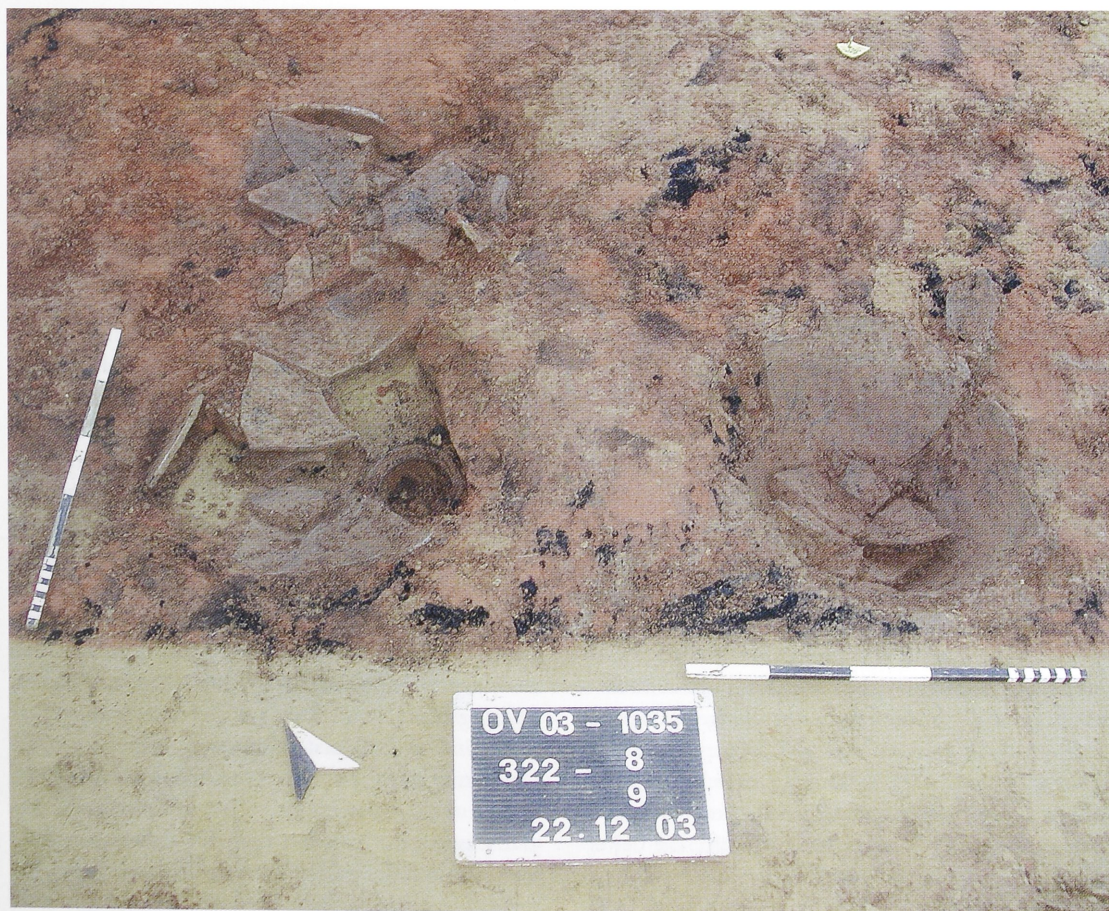
Unterhalb der älteren Brandschicht fanden sich in der Kellersohle Pfostengruben und Stakenlöcher als Reste von Einbauten sowie Eintiefungen für Vorratsgruben, in denen fünf Vorratsgefäße noch *in situ* erhalten waren (Abb. 117). Eine Elmpfer Amphore datiert diese älteste Nutzungsphase des Kellers in das späte 12. bis frühe 13. Jahrhundert. Daneben waren Kugeltöpfe aus dunkelgrauer Irdenware in den Kellerboden eingelassen (Abb. 118). In einem der Kugeltöpfe befand sich eine mit Mäuseknochen durchsetzte Einfüllung. Die hohe Zahl der Mäuseknochen weist auf ein Nest oder eine Mausefalle hin. Unterhalb dieser Einfüllung lag ein Fragment aus zellstoffartigem Material, das noch näher zu untersuchen ist.

Der Eingangsbereich lag im Südosten. Er wurde von einer 40° steilen Rampe gebildet. Die Sohle dieser Rampe wies Brandrückstände auf. Im oberen gestuften Bereich war ein verbrannter Holzrest (0,23 x 0,09 m) zu erkennen. Im unteren Bereich der

Rampe nahm die Mächtigkeit der Brandschicht zu und war zweifach gestuft. Bis auf diese Rückstände wurden die Spuren des ersten Brandes ausgeräumt und nachfolgend eine aus Stampflehm bestehende Treppenkonstruktion eingebracht. Erhalten war der nordöstliche Rand der durch den zweiten Brand verziegelten Oberkante der Treppe in Form von drei Tritten und einem Sturz. Der Rest der Treppe ist nach dem Brand ausgeräumt worden.

Mit Brandlehm verfüllte Gruben in der Umgebung des Kellers könnten mit der Nutzung des Gebäudes in Zusammenhang gestanden haben. Reste der ursprünglichen oberirdischen Gebäudenutzung waren nicht erhalten. Zwei in die darüber liegenden Verfüllschichten eingetieft Pfosten könnten ein Hinweis auf eine spätere Nutzung des Areals sein. Während die älteste Nutzungsphase des Kellers anhand der Keramik an das Ende des 12. und den Beginn des 13. Jahrhunderts datiert werden kann, lässt sich anhand der unspezifischen Keramik der oberen Schichten und der eingetieften Pfosten nur eine grobe Datierung ins 13. Jahrhundert ableiten.

Keller Stelle 35 repräsentiert den jüngsten Siedlungshorizont, der bereits an das Ende des 13. Jahrhunderts und somit in das ausgehende Hochmittelalter datiert. Neben grauer Irdenware wurde hier ein rot engobierter Fußbecher aus Faststeinzeug geborgen. Dieser Becher stammt aus einer von fünf



117 Grevenbroich-Kapellen. Vorratsgefäße an der Sohle des Erdkellers Stelle 38.



Vorratsgruben an der nordöstlichen Kellerwand. Darüber hinaus dominiert im Keramikspektrum hellgraue Irdenware. An der Kellersohle befanden sich zahlreiche Stakenlöcher als Reste von Einbauten, bei denen es sich möglicherweise um Regale oder Flecht-

wände zur Abgrenzung handelte. An der südöstlichen Seite des 4,00 x 2,80 m großen Erdkellers lag der Eingangsbereich in Form einer ca. 30° steilen Rampe. Eingangsbereich und Kellersohle waren von einer Brandschicht bedeckt, sodass auch in diesem Fall von einer Zerstörung des Kellers durch Feuer ausgegangen werden muss.

In einer Zone südöstlich der Erdkeller konnten zahlreiche Pfostengruben erkannt werden. Eindeutige Gebäudestrukturen liegen nicht vor. Die Gruben und Pfostengruben im Nordwesten ergaben einen möglichen Grundriss. Die ursprüngliche Funktion der übrigen Gruben ist nicht mehr bestimmbar. Die einzige Ausnahme bildet eine Feuerstelle. Die Gruben und Pfostengruben, die datierbares Material erbrachten, sind hochmittelalterlich. Sie stehen wohl in einem funktionalen Zusammenhang mit den ehemaligen Hofstellen, die von den Erdkellern markiert werden.

Unter dem Fundmaterial ist ein Fingerring mit Inschrift besonders hervorzuheben, der in einer Pfostengrube zutage trat. Die noch ausstehende Entschlüsselung der Inschrift wird möglicherweise weitere Aufschlüsse über die Bewohner dieser hochmittelalterlichen Siedlung erlauben, deren Name bislang unbekannt ist.

BRÜHL, RHEIN-ERFT-KREIS

Töpfereigewerbe in Pingsdorf – Neues zur Ofentechnologie

Marcel El-Kassem

Das mittelalterliche Töpferzentrum Pingsdorf ist ein Fundort von überregionaler Bedeutung. Wiederholt wurden seine Zeugnisse bei Baumaßnahmen und Kanalisationsarbeiten aufgedeckt. Im Vorfeld des Neubauprojektes Euskirchener Str. 84–88 wurden durch die Firma Fundort® GmbH im Töpfereibezirk des 7.–13. Jahrhunderts (Bodendenkmal BM 187) archäologische Untersuchungen durchgeführt, deren wichtigste Ergebnisse hier vorgestellt seien.

Erwartungsgemäß konnten Befunde eines mittelalterlichen Töpferbetriebes wie Keramikbrennöfen, Arbeitsgruben und Scherbennester freigelegt werden (Abb. 119). Bemerkenswert war hingegen die Entdeckung eines außergewöhnlich gut erhaltenen liegenden Ofens mit diagonalem Zugsystem. Dadurch waren hervorragende Voraussetzungen für die Untersuchung des Aufbaus und der Technologie dieses Ofentyps gegeben.

Der im Grundriss langovale Brennofen ist mit den nebeneinander angeordneten Funktionseinheiten wie Arbeitsgrube, Heizgrube, Schürkanal, Feuerungsraum und Brennraum ein beispielhaftes Exemplar eines liegenden Ofens. Wichtiger ist aber die Tatsache, dass Ausgestaltung und Anstiegswinkel des Brennraumbodens und der beiden Züge Aussagen zur Frage der Heizgasführung im Brennraum erlauben.

Das herausragende Konstruktionsmerkmal des in den anstehenden Löss eingegrabenen Ofens war die kontinuierlich in einem Winkel von 35° nach Westen ansteigende Sohle, respektive die diagonale Feuerführung (Abb. 120). Zwei parallel verlaufende Züge waren in den Boden des Brennraums eingetieft. Sie flankierten den 1,70 m langen und maximal 1,12 m breiten Brennraumboden, dessen Oberfläche aus grauschwarzem, hart verziegeltem, teilweise verglastem und mit Keramikbruch verbackenem Lehm bestand. Der ursprüngliche Brennraum hatte mit einer